№ 77.

Dienstag, am 29. Juni 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

An

Alfred de Musset

und seine Landsleute.

Laßt ab von eitelm Brüsten,
Daß Euer war der Rhein;
Uns wird es nie gelüsten,
Von Euch beschirmt zu sein.

Ihr habt gar bösen Namen
Erkämpft im Nachbarland',
Seit Eure Ahnherr'n kamen
Mit wildem Feuerbrand'.

Seit sie am Rhein geschwungen
Das feige Mörderschwerdt,
In's Lebensmark gedrungen,
Geplündert und verheert.

Gleich losgelass'nen Tigern,
So haus'ten sie am Rhein,
Drum zog den stolzen Siegern
Verwünschung hinterdrein.

Noch ein Mal kamt Ihr wieder
In bösem Fiebertraum'
Und sanget freche Lieder
Um einen gift'gen Baum.

Ihr spracht: Wir wollen retten
Der Freiheit höchstes Gut,
Und brachtet Sklavenketten
Und tauchtet sie in Blut.

Die Lieder sind verklungen,
Der gift'ge Baum verdorrt;
Euch neuen Fluch errungen
Hat neuer Raub und Mord.

Der Fluch ging nicht verloren;
Er traf Euch, fern vom Rhein,
Verschmachtet und erfroren
In eis'gen Wüstenei'n.

Der Himmel hat gerichtet,
Geendet unsre Noth,
Die lange Nacht gelichtet
Durch sanftes Morgenroth.

In sel'ger Himmelsklarheit
Stieg hoch die Sonn' empor,
Von Freiheit, Tugend, Wahrheit,
Begrüßt im reinen Chor.

Wie mögt' Ihr heute wähnen,
Daß Lieb' Euch blüh' am Rhein?
Ihr sätet ja nur Thränen
Und streutet Kummer ein.

Wohl habt Ihr Hohn gesprochen
Jedwedem Menschenrecht'; —
Welch Herz soll für Euch pochen,
Wenn Ihr die Herzen brecht?

Wir wollen Euch nicht haben,
Nicht Lug und Trug und Schein.
Laßt ab, Ihr gier'gen Raben,
Deutsch ist und bleibt der Rhein.

W. F. Zernecke.

Louise Dalmar.

(Fortsetzung.)

Während dieser letzten Worte war die junge Frau niedergekniet; sie faltete ihre Hände wie zum Gebete:

Meine gute Mutter, im Himmel, wo Du unter den Engeln wandelst, hast Du Dein Kind nicht vergessen; Du hast für dasselbe gebetet, und Gott hat ihm einen Beschützer gesandt, einen Freund, der ihm seinen Arm reichte! —

Granville stand auf; sein ehrwürdiges Gesicht zeigte den Ausdruck von Ruhe und Gutmüthigkeit; er legte seine Hand auf das gebeugte Haupt der jungen Frau:

Ruhig, Louise — sagte er mit väterlichem Tone — Deine Gebete und Deine Leiden haben den ersten, den einzigen Fehltritt Deines Lebens abgebüßt.

Dann hob er sie sanft empor und nahm sie in seine Arme; sie stützte ihr zitterndes Haupt an die Schulter des Greises und antwortete nur, indem sie seine Hand kindlich küßte. Als sich ihre Aufregung ein wenig gelegt hatte, zeigte sie mit dem Finger nach dem Fenster und sagte:

Eben saß ich dort und blickte hinaus, als ich plötzlich . . . das Gesicht jenes Mannes auf der Straße zu erblicken glaubte. Deßhalb wollte ich Dir Alles mittheilen und das traurige Bekenntniß meines ganzen Lebens, das ich in dem Heiligthum eines Beichtstuhls begonnen, zu Deinen Füßen vollenden. Jetzt scheint es mir, als hätte ich Alles vergessen und als würde es mich nicht mehr beunruhigen, wenn ich ihn wiedersähe, als würde ich ihn vielleicht nicht wiedererkennen.

Theures und sanftes Kind — sagte der Bankier, sie umarmend — Du hast mir den Namen dieses Mannes noch nicht genannt.

Wie! — versetzte Louise, mit dem kindlichen und unschuldigen Ausdrucke des Erstaunens — wie! ich hab' ihn Dir im Laufe meiner Erzählung nicht genannt? Er heißt . . . . .

In dem Augenblicke ging die Thür auf, und ein Bedienter meldete den Grafen von Mirmont an.

Der Bankier konnte einen Ausruf der Freude nicht zurückhalten und ging dem Ankommenden entgegen, dem er mit vieler Innigkeit die Hand drückte.

Der junge Mann, der jetzt in den Saal eintrat, hatte eine edle schöne Gestalt, aber er war bleich, trüb und düster.

In dem Augenblicke, da der Bediente den Namen Mirmont nannte, war Louise erschrocken aufgesprungen; sie blieb unbeweglich wie eine Bildsäule stehen; das Blut floh von ihren Wangen und Lippen; der Athem schien in ihrer Brust zu stocken. Instinktmäßig verbeugte sie sich gegen den Grafen, der sie grüßte. Dann sank sie wieder in die frühere Unbeweglichkeit zurück. Nur während Granville mit dem Grafen sprach, brannten zwei Thränen, die sie nicht zurückzuhalten vermochte, in ihren Augen, und sie seufzte leise vor sich hin:

O großer Gott, ich danke Dir, daß ich ihn nicht genannt habe.

Der Bankier wandte sich freudig zu Louise:

Erlauben Sie mir, mein theurer Graf, Ihnen meine Frau vorzustellen. Ja, meine Frau; es überrascht Sie, nicht wahr? Da sie noch so jung und lieblich ist; aber sie hat an ihrem Gatten einen Vater.

Der Graf verbeugte sich ehrfurchtsvoll, und Louise ließ, indem sie seinen Gruß erwiederte, einen so edeln und reinen Blick auf ihn fallen, einen Blick, der mit so vieler Sanftmuth Verzeihung ausdrückte, daß selbst das verdorbenste Gemüth keinen Schlagschatten auf ihre Tugend hätte werfen können.

Meine Louise — sagte der Bankier hierauf — er kömmt, uns zu retten.

Louise versuchte es, zu sprechen, aber kein Wort ging über ihre Lippen. Dann neigte sie sich milde zu ihrem Gatten hin, drückte seine Hände lebhaft zwischen die ihren, und mit leichter Kopfwendung gegen den Grafen lispelte sie leise: Dank!

Auf! auf! Louise — sagte Granville — sei munter! Alles ist wieder gut. Keine Thränen mehr! sie sind ansteckend. Wir wollen durch Heiterkeit unserm Wohlthäter unsern Dank beweisen.

Nach diesen Worten führte der Bankier den Grafen in sein Kabinet, und Louise blieb allein.

Louise blieb allein, zitternd, unruhig, aufgeregt, ohne einen bestimmten Gedanken. Sie wollte glücklich sein, und konnte es nicht mehr; sie wollte weinen, und wagte es nicht mehr.

Während sie in tiefes Hinbrüten versunken war, öffnete sich leise die Thür des Kabinets, ohne daß Louise in ihrem Hinstarren es bemerkte. Der Graf von Mirmont trat ein und näherte sich mit leisen Schritten dem Lehnstuhl, in welchem die junge Frau saß, und einige Schritte von ihr entfernt, betrachtete er sie aufmerksam.

Als sie sich umsah, erblickte sie ihn, wie er einen traurigen und durchdringenden Blick auf sie richtete, vor dem sie erbebte.

Doch wie den meisten Frauen im entscheidenden Momente selten der Muth fehlt, so begriff sie, daß wenn auch Louise Dalmar vor dem Grafen von Mir-

mont zittern dürfe, doch Madame Granville ruhig und gefaßt sein müsse.

So finde ich Sie denn doch endlich wieder! — sagte der Graf zu ihr.

Mein Herr — antwortete Louise sanft — vergessen Sie, ich bitte Sie darum, die Vergangenheit, wie ich sie selbst vergessen, und für welche mir Gott und meine Mutter, ich hoffe es, vergeben haben, wie ich Ihnen in diesem Augenblicke vergebe. Vergessen Sie, daß es ein Mädchen gab, die Sie verderben wollten, und die der Himmel gerettet hat. Erlauben Sie mir hier nur den Grafen von Mirmont zu empfangen, den Freund, den Retter meines Gatten, und diesem die Hand zu reichen.

O nein, Madame! — schrie der Graf auf und stieß die ihm dargereichte Hand zurück — einen Augenblick, nur noch einen einzigen Augenblick seien Sie Louise Dalmar, und aus Mitleid hören Sie mich an! Da ein glücklicher Zufall uns zusammenführt, so hören Sie mich an! Sie müssen mich anhören!

Louise that einige Schritte nach der Thür.

Entfernen Sie Sich nicht, ich beschwöre Sie, nur heute gehen Sie nicht fort, ohne mich angehört zu haben! Ach, Sie wissen nicht, welchen Eindruck Ihr Brief auf mich machte: ich war dem Wahnsinne nah! Ich stimmte nie in meine Verheirathung; ich sträubte mich dagegen mit allen meinen Kräften, mit aller meiner Liebe für Sie. Ja, mit aller meiner Liebe für Sie, Louise, ich bin nicht verheirathet!

Louise stieß einen schneidenden Schrei aus. Unbeweglich, kaum aufathmend, hörte sie zu:

Nein, ich bin nicht verheirathet — fuhr der Graf feurig fort — ich habe dieses wider meinen Willen beabsichtigte Bündniß zerrissen. In die Mitte einer achtbaren Familie habe ich durch meine Weigerung, die ein scandalöses Aufsehen erregte, die Verzweiflung geschleudert. Ehre, Glück, Alles stieß ich von mir, um Dir treu zu bleiben. Und als ich, fast von Allen verflucht, mein Haus verließ, um bei Dir Trost zu finden . . . Louise . . . da warst Du verschwunden!

Mein Gott! mein Gott! — rief die junge Frau verzweiflungsvoll aus — ist es möglich? O, mein Gott! Darf ich Ihnen glauben?

Wo bliebst Du, Louise? Was war aus Dir geworden? ich war toll vor Verzweiflung; wie fühlte ich jetzt erst, wie sehr ich Dich liebte, wie ungerecht und grausam Du warst! Mitten in meinen gräßlichen Leiden wollte ich Dir nacheilen, Dir mit Liebe zurufen: Du warst im Irrthum, Louise! Du warst im Irrthum! Aber als ich eben auf gut Glück nach Ihrer Geburtsstadt reisen wollte, schickte mir der Bruder des Mädchens, das ich ausgeschlagen hatte, eine Herausforderung, die ich annehmen mußte; ich schlug mich, ward verwundet.

Verwundet! — schrie Louise schluchzend auf. — O mein Gott! verwundet um mich!

Ich war lang, sehr lang krank; aber endlich genas ich, trotz der Leiden meines Herzens; und da hatte ich nur einen Willen, nur einen Wunsch, Sie wieder zu sehen, Sie wiederzufinden. Ich reiste in das Land Ihrer Mutter. Als ich die Schwelle Ihrer Wohnung betrat, drohte das Herz mir zu zerreißen, ich erbebte, denn alle Fenster waren verschlossen. Aus dem grausen Schweigen, das in diesem Hause herrschte, erkannte man, daß Niemand drin lebte; ich klingelte, ich fragte eine alte Magd: Ihre Mutter war todt, und Sie . . . Sie verheirathet und abgereist.

Eine tiefe Stille folgte dieser traurigen Entwickelung. Zwei Herzen litten schweigend.

Endlich faltete Louise leise beide Hände in einander, erhob sie gen Himmel und wiederholte weinend:

Verheirathet und abgereist! O mein Gott! Verleihe mir Kraft! Ach, Gott war sehr grausam gegen mich. Aus Mitleid hätte er mir diesen Schmerz ersparen sollen, Sie wiederzusehen.

Aus Mitleid — versetzte der Graf — hat er mir diesen letzten Trost gesandt, Sie wiederzufinden.

O nein! — sagte Louise — verloren, verloren für Sie! Heut wie einst, sind wir einander begegnet, aber wir haben uns nicht gefunden.

Eben ging die Thür auf, und der Bankier trat ein, ruhig und lächelnd nahm er zwischen den beiden Leidenden Platz.

Ein Theil meiner Rechnungen ist geschlossen — sagte er zum Grafen von Mirmont — ich gönne mir einige Augenblicke Muße, um mich dem Vergnügen hinzugeben, Sie zu sehen, mein junger Freund. Wie, Louise, noch immer traurig? wir sind ja gerettet, hörst Du nicht? Keine Thränen mehr. Kommt zu Tische. Folgt mir, meine Kinder!

(Fortsetzung folgt.)

Fünfsylbige Charade.

Die Ersten sind so flink, so leicht,
 Auf sternenheller Au;
Was ist, das ihnen wohl noch gleicht
 Im demantklaren Thau?
Um die drei Letzten tanzen sie
 Zu tönender Musik,
In ewig gleicher Harmonie,
 In jugendlichem Glück.
Sie nehmen dann in flinkem Lauf
 Das Ganze von der Au
Mit ihren leichten Armen auf
 In demantklarem Thau,
Und bringen es in sanften Reih'n
 In's reiche Blüthenbett
Und singen es zusammen ein,
 So lieblich und so nett.

Pn.

Reise um die Welt.

*** Die Gall'sche Schädellehre findet in Schottland große Verehrer. In Edinburg besteht eine zahlreiche kraneologische Gesellschaft, die sich wöchentlich zwei Mal versammelt, und welche, Schädel junger Personen betastend, Organe entdeckt und deutet. Letzthin wurde ein junges Mädchen von etwa acht Jahren eingeführt, und aus der Untersuchung ihres Kopfes ergab es sich, daß der Musiksinn bei ihr stark vorherrschte. Die Gesellschaft gab das Mädchen einem Musiklehrer zum Unterricht, und es zeigte sich nach einigen Unterrichtsstunden, daß die Schülerin außerordentliche Fortschritte im Klavierspiel und Gesang machte. Sie war im Stande, jedes noch so künstlich componirte, ihrer Stimme angemessene Gesangstück, nachdem man es ihr einige Male vorgesungen hatte, nachzusingen. Miß Binner hat ein so außerordentliches musikalisches Gedächtniß, daß man sie als ein Wunderkind betrachtet, und der Schädellehre ihr Recht nicht streitig machen kann. So nimmt auch der berühmte Rossini keine Schüler in seine Gesangschule auf, wenn er nicht zuvor an ihrem Schädel eine bemerkbare Erhebung des Musiksinns aufgefunden. Rossini, so oft des leidigen Geizes beschuldigt, giebt vielen Kindern armer Eltern, in sofern ihre Organe sich qualificiren, unentgeldlich Sing-Unterricht.

*** Papst Leo X. hat eine Bulle ertheilt, in der alle Diejenigen mit dem Banne bedroht wurden, welche Kritiken gegen Ariosts Gedichte schreiben würden. Gewisse Kliquen maßen sich jetzt eine solche päpstliche Macht gegen ihre Kritiker an, ohne ein Hundertstel eines Ariost unter sich zu haben.

*** In einem Pariser Gasthofe kehrte ein deutscher Maler ein, der in der Weltstadt sein Glück zu machen hoffte. Bald gingen ihm seine Gelder aus, und er sah sich genöthigt, seinen Wirth um Credit zu bitten, bis er sein bereits angefangenes Kunstwerk vollendet habe. Bald wurde der Gast nicht mehr an der Wirthstafel gesehen, doch war der Wirth befriedigt, so lange er, durch das Schlüsselloch sehend, an der entgegengesetzten Wand Mantel, Röcke und Beinkleider hängen sah. Da aber endlich der Maler völlig unsichtbar wurde, entschloß sich der Wirth, die Thüre erbrechen zu lassen, und war nicht wenig erstaunt, anstatt der wirklichen nur gemalte Kleidungsstücke zu erblicken. Auf einem Tische fand er auf einem Zettel folgende Worte: Meine Rechnung beträgt 400 Fr., wenn Sie das Bild öffentlich zeigen, werden Sie gewiß zu Ihrem Gelde gelangen. — Der Gastwirth zeigte seine Ausstellung an und gewann bei dieser Spekulation 1200 Fr.

*** In einem süddeutschen Blatte kamen kürzlich folgende Druckfehler vor: Dämonen-Kammer für: Domänen-Kammer; ein Herz voll Dampfgefühlen für: Dankgefühlen. —

*** Der schwedische Hoffekretair Thun, sehr reich, hat vor mehren Jahren der Hochschule Upsala sein ganzes Vermögen legirt. Nur die Studenten der Medicin hat er nicht bedacht. Denn die Aerzte haben ihn, wie er in seinem Testamente sagt, stets mit vielen Arzneimitteln gequält, und doch nicht von seinem Podagra und Chiragra heilen können.

*** Das Leubus'er Wochenblatt bringt folgende Todesanzeige: Nach langem Leiden hat es dem Höchsten gefallen, meinem gerechtesten Schmerze Grenzen zu setzen und die treue Genossin meines bisherigen Lebens plötzlich und sanft von meiner Seite zu nehmen. Wer die Verblichene kannte, weiß, was ich empfinde, weßhalb ich alle Beileidsbezeigungen höflichst verbitte.

*** Von Einem, der Reinlichkeit für ein Vorurtheil hielt, sagte ein Anderer: Es ist Schade, daß X. so unreinlich ist; ich glaube, er hat sich noch nie gewaschen. — Das ist — versetzte ein Witzling — nur seine zu weit getriebene Gutmüthigkeit: er mag kein Wasser trüben. Als dieses Unreinlichen Bruder gestorben war, äußerte A.: es ist doch unverantwortlich, daß er nicht einmal trauert! — Sehen Sie denn nicht — versetzte B. — daß er schwarze Wäsche trägt.

*** In Carlsburg in Siebenbürgen befindet sich unter Rebenlauben eine Marmorplatte, auf welcher folgende Verse eingravirt sind:

> Dem treuen Hund, der binnen sechszehn Jahren
> Mein unzertrennlicher Begleiter war,
> Der mit mir theilte Freude und Gefahren
> Und einst der Retter meines Lebens war,
> Ihm sei mit dankerfüllter Herzensklage
> Jetzt zur Erinn'rung dieser Stein gesetzt,
> Damit er noch der späten Nachwelt sage,
> Wie man die Treue selbst am Thiere schätzt.
> Ruh sanft Du treues Thier,
> Unvergeßlich bleibst Du mir.

Carlsburg, den 9. Februar 1841. *Ph. E. v. L.*

Unter diesem Steine ruht ein grauer Pintscher, welcher dem Feldmarschall-Lieutenant Edlen von Lang in einer höchst gefährlichen Lage das Leben gerettet hat. — Der edle Krieger, von Strapatzen ermüdet, schlief in einem Hause, das bereits in Flammen stand, so fest, daß er unfehlbar mit verbrannt wäre, wenn nicht sein treuer Begleiter, nachdem er vergebens gebellt hatte, endlich auf's Bett gesprungen und seinen Herrn mit den Pfoten in's Gesicht gekratzt hätte. Darauf erwacht, war es eben noch Zeit, daß Beide, der Herr und der Hund, durch's Fenster entkamen, denn schon leckten die Flammen Thür und Decke. Daß der General dieses treue Thier liebte wie einen Freund, läßt sich leicht errathen. Der Schmerz des greisen Kriegers beim Tode des 16jährigen treuen Hectors, bewog die hochgeachtete Frau Gräfin Oldofrodi-Hager, diese Zeilen zu dichten.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 77. Am 29. Juni 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Giftmischer.

Ein alter Römer wünschte, daß Jedermann sehen könnte, was in seinem Hause vorginge. Dieser Wunsch war in allen Häusern des Städtchens Basenheim erfüllt. Jedermann wußte, was Jedermann trieb, und sogar noch Etwas mehr. Essen, Trinken, Wachen, Schlafen, Gänge, Reden, Worte, Thaten — Alles war für Alle; es gab kein Geheimniß in der Stadt.

Eines Tages im März trug sich eine Begebenheit zu, die ganz Basenheim in Bewegung setzte. Ein Fremder kam an und miethete sich im „Weißen Hirsch" ein. Nicht als ob der Fremde irgend etwas Auffallendes an sich gehabt hätte — es war ein einfacher, achtbar aussehender Vierziger, und selbst der Späherblick der Basenheimer konnte nichts Sonderbares an ihm entdecken. Man erfuhr, daß er um sieben Uhr aufstand, um acht Uhr Kafe trank, dann zum Fenster hinaussah, dazwischen ein wenig las und schrieb, um zehn Uhr spazieren ging, um ein Uhr tafelte, dann zum Kafe zwei Cigarren rauchte, um drei Uhr wieder ausging, um sechs Uhr zurückkehrte, die Staatszeitung und die Zeitung für die elegante Welt las, um acht Uhr zu Nacht speiste und um zehn Uhr zu Bett ging. Das war Alles in der Ordnung, aber das große Räthsel blieb: Was hat ihn nach Basenheim geführt? Da war weder eine Heilquelle, die alle möglichen Uebel radikal kurirt, noch Ruinen in der Nachbarschaft, welche den Alterthümler, noch Berg, Wald oder Fluß, welche den Naturfreund anlocken konnten. Es war selbst nicht einmal Sommer, so daß ihm Genuß der Landluft als Zweck hätte untergeschoben werden können. Sein Name war Wörner; das war das Einzige, was der Wirth von ihm erfuhr, im Uebrigen war er schweigsam und mied alle Gesellschaften. Vermuthung, gleich dem großen Dichter, „erschöpfte Welten erst und schuf dann neue." Die Einen meinten, er sei den Gläubigern in der Hauptstadt entflohen, Andere bildeten sich ein, er möchte einer Untersuchung wegen Falschmünzerei aus dem Weg gegangen sein. Ein Dritter fand es nicht unwahrscheinlich, daß er aus einer Irrenanstalt entsprungen wäre, ein Vierter stellte auf, daß er einen Gegner im Zweikampf erschossen haben möchte. Alle aber vereinigten sich in der Ansicht, daß es nicht ganz richtig mit ihm sei.

Am 23. März war eine Trias von Gevatterinnen in ihrem Tempel, dem Posthaus, versammelt. Die Angelegenheiten Wörners und Europa's wurden miteinander besprochen. Zeitungen wurden vorsichtig aus dem Kreuzband herausgenommen, und mancher Brief mußte einen Theil seines Inhalts zum Besten geben. Plötzlich ward alle Aufmerksamkeit von einem Brief in Anspruch genommen, der die Aufschrift trug: „Herrn K. Wörner, Wohlgeb., im Weißen Hirsch, Basenheim." Frau Schmidt drückte seine Kanten zwischen Daumen und Mittelfinger ihrer mageren linken Hand, und die dicke Frau Wirthin aus dem Weißen Hirsch stellte sich auf die Zehen, um hineinzulugen, während

die Frau Postmeisterin, mit einer Amtsmine den Kopf in die Höhe werfend, vor jeder Gewaltsamkeit warnte. Der Brief war eng, aber sehr leserlich geschrieben. Frau Schmidt strengte ihre Augen auf's äußerste an, und endlich gelang es ihr, einen Satz zu entziffern. Der Brief entsank ihren Händen. „O, das Scheusal!“ rief die entsetzte Leserin. Die Frau Wirthin und die Frau Postmeisterin haschten beide nach dem verhängnißvollen Brief, und Beide lasen: „Morgen bei Tisch wollen wir die Sache abmachen. Ich bedaure, daß Sie darauf bestehen, Ihre Gattin zu vergiften. Das heißt die Gräßlichkeit zu weit treiben.“ Keine Sylbe weiter konnten die würdigen Damen herauslesen, aber was sie entziffert hatten, war genug. „Er hat mir gesagt, er erwarte morgen zum Mittagstisch einen Herrn und eine Dame als Gäste,“ brachte die Frau Wirthin endlich heraus, indem sie mühsam nach Athem schnappte. „Der Schurke! Sich einfallen zu lassen, eine Frau im Weißen Hirsch zu vergiften und noch dazu seine eigne Frau!“

„Hab' ich nicht immer gesagt, der Mensch ist verdächtig?“ schrie Frau Schmidt.

„Ich wette,“ sprach die Postmeisterin, „Wörner ist nicht sein wahrer Name.“

„Das will ich dahin gestellt sein lassen,“ entgegnete die dicke Wirthin. „Wörner ist ein ganz guter Name für einen Delinquenten. In meinem Kalender von Anno 12 steht eine gräuliche Geschichte von einem Raubmörder Wörner, der zu Schilda enthauptet worden ist. Geben Sie Acht, er ist ein Verwandter von ihm. Auf der Stelle muß er mir aus dem Hause. Ich will ihm selbst den Brief bringen.“

„Um Gotteswillen nicht!“ rief die Postmeisterin. „Ach, ich wäre ja unglücklich, wenn es herauskäme, daß wir in die Briefe gucken.“

Diese Bemerkung wirkte, und es schien beschlossen, daß die arme Frau Wörner ihrem Schicksal überlassen werden sollte. Aber die dicke Frau Wirthin konnte ihr Geheimniß nicht für sich behalten; im Bett flüsterte sie es ihrem Mann in's Ohr. Der Hirschwirth war ein besonnener Mann. Sein Weißer Hirsch sollte nicht durch Mord befleckt werden, aber er wollte erst abwarten, ob denn die zu erwartenden Personen einträfen. Der ganze folgende Vormittag verging, und kein Fremder kam. Der gute Wirth wünschte sich zu seiner Bedächtigkeit Glück, die ihn von übereilten Schritten abgehalten hatte. Aber siehe da! um halb ein Uhr kam ein Herr mit einer jungen Dame angefahren, und der verdächtige Wörner eilte herunter und empfing sie am Eingang. „Da haben wir's,“ flüsterte die Frau Wirthin ihrem Mann zu; „der alte Spitzbube ist eifersüchtig auf das junge Weibchen und will sie sich durch Gift vom Hals schaffen!“ Der Herr Wirth ergriff seinen Hut und rannte fort.

(Schluß folgt.)

Aus der Provinz.

— Privatmittheilungen melden aus Conitz: Kürzlich hörte ein Mann in dem Hause seines Nachbarn wimmern. Er ging hin und fand nach langem Suchen in einer Bodenkammer den Sohn des Hauswirths an den Beinen aufgehängt. Er nahm ihn ab und erfuhr, der unnatürliche Vater habe diese harte Strafe an dem vierzehnjährigen Knaben verübt. Dieser rief nun zornig: So will ich denn auch Alles bekennen: Mein Vater ist der Mörder des Reiters, der im vorigen Jahre im Walde bei der Stadt todt neben seinem Pferde gefunden wurde. Die Sache wurde angezeigt, und Vater und Sohn sind dem Gericht zur Untersuchung übergeben.

— In Culm erschoß am 25. Juni, am hellen Mittage, zwischen 11—12 Uhr, ein Subaltern-Beamter einen Justiz-Commissarius, der einen Prozeß der dritten Frau des letztern gegen ihn geführt hatte. Früher schon hatte er den Advokaten gedroht, wenn er den Prozeß durch ihn verlöre, so sollte es sein Leben kosten. Er that den Schuß aus einem mit fünf Rehposten geladenen Gewehre, der Getroffene stürzte sofort todt nieder, der Thäter übergab sich gleich selbst dem Gerichte.

— Am vorigen Donnerstag kenterte bei dem Dorfe Gdingen, hinter Oxhöft, ein Fischerboot, in welchem sich drei Mann befanden. Alle waren Familienväter, und so sind durch diesen Unglücksfall drei Fischer-Familien ihrer Ernährer beraubt worden.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 27. Juni 1841.

Was das hiesige Theater betrifft, so sind jetzt unsere Schauspieler wieder mit einigen Ausnahmen aus Elbing zurückgekehrt, dessen Schauspielhaus und Kunstsinn sie nicht sehr rühmen wollen. Wurde eine Oper wiederholt, die meistens erst, wenn sie wirklichen Werth hat, durch mehrmaliges Anhören recht gefällt, so war das einem Stalle sehr ähnliche Schauspielhaus gewöhnlich leer. Selbst dem Meisterwerke Mozart's „Don Juan“ wurde nur eine geringe Theilnahme bei seiner ersten Aufführung durch die hiesige Gesellschaft, weil die Elbinger meinten, daß sie diese Oper schon früher gesehen und gehört hätten. „Da hört ja Alles auf!“ höre ich diesen und jenen Kunstfreund verwundert ausrufen. Jetzt sind aber sehr lange Ferien für das hiesige Schauspieler-Personal, welches, wie schon erwähnt, mit wenigen Ausnahmen zusammen geblieben ist, indem im Innern des Schauspielhauses ein großer Umbau ausgeführt werden soll und einem lang ausgesprochenen Wunsche nachgekommen wird: das hiesige Panorama in ein Coulissen-Theater umzuwandeln. Dieser Bau steht unter der Leitung des Herrn Bau-Conducteur Böhm, der bei der Einrichtung der Börse zur Aufnahme der Königlichen Gäste, während der Huldigungszeit des vergangenen Herbstes, einen sprechenden Beweis seines Kunstsinns und Geschmacks gab. Herr Decorationsmaler Blum, der unter ihm arbeitet, hat uns auch schon manche Proben seiner Geschicklichkeit geliefert; so dürfen wir hoffen, daß hiedurch für unser Theater eine neue, glänzende Epoche herbeigeführt wird. Herr Blum soll auch für die Folge hier als Decorateur, Maschinist und Theatermeister Anstellung finden. Außer Herrn Wohlbrück und Mad. Schmidt ist auch die Familie Köhler (nach Riga) und die Sängerin Erhardt und Herr Gyst von hiesiger Bühne abgegangen. Herr Hübsch soll General-Theater-Director*) von Ostpreußen, Westpreußen und Litthauen geworden sein und dem ehemaligen Legationsrathe Tietz, der als Schriftsteller nicht unbekannt ist, die Danziger

*) Der wackere Mann hat sich durch sein reges, durch kein Mißglücken niederzubeugendes Streben für die Kunst dieser Anerkennung werth gemacht. D. R.

Direction abgetreten haben.**) Sollte bei diesem Unternehmen nichts störend entgegen treten, so dürfte durch diese Vereinigung und die Entschädigung mit und durch Herrn Tietz die Stellung der hiesigen Direction sehr gewinnen. — Die Vorbereitungen zum Pferderennen, welches Ende dieses Monats, am 24. und 25., hier stattfinden soll, werden bereits getroffen. — Am Dienstage, den 15., und Freitag, den 18. Juni, gab Fräulein Sabine Heinefetter zwei Concerte im Saale des Schauspielhauses. Schon vor mehren Jahren erfreute uns diese berühmte Sängerin, die mit ihren Schwestern ein seltnes Künstler-Kleeblatt bildet, durch einige theatralische Vorstellungen, die sich einer allgemeinen Anerkennung und einer wahrhaft enthusiastischen Aufnahme erfreuten. Es scheint, als wenn die Zeit an dieser ausgezeichneten Sängerin spurlos vorüberschreitet, denn Ref. hat weder in der junonischen Größe und Fülle ihrer Gestalt, noch in dem Wohlklange ihrer vollen, kunstvoll gebildeten Stimme eine nachtheilige Veränderung gefunden, sondern dieselbe mit derselben Bewunderung begrüßt, denselben hohen Kunstgenuß in ihrem Concerte empfunden, wie damals, als sie zuerst in unsern Mauern erschien. Auch jetzt waren die Enthusiasten, zu denen sich Ref. nur in seltnen Momenten emporschwingen kann, des Lobes und Entzückens voll. Einer sprach den Wunsch gegen die Künstlerin aus: daß sie nur einmal sich selbst hören könne, um den Genuß zu empfinden, den ihr Gesang dem Hörer bereite, ein anderer wünschte nur einen der Töne küssen zu können, die silberrein und melodisch ihren Lippen entströmten u. s. w. Schade, daß der Umbau des Theaters und die Unvollständigkeit der Gesellschaft es verhinderten, daß die gefeierte Sängerin sich uns nicht auch auf der Bühne zeigen konnte, wo sie zumal in heroischen Partien, wie Desdemona, Norma, Romeo u. a. besonders glänzt. Sie versprach in diesem Herbste (vorläufig geht sie jetzt nach Paris) wiederzukehren und dann einige Vorstellungen zu geben.

A. S.

Marienwerder, den 27. Juni 1841.

Es wird vielleicht einem großen Theile der Leser dieses Blattes nicht uninteressant erscheinen, von der Feier des Festes, welches uns am vorletzten Dienstag, den 15. d. M., zu Theil geworden ist, eine kurze, aber getreue Schilderung zu erhalten. An diesen Tag knüpft sich nämlich die Erinnerung von der am 15. Juni v. J. stattgehabten Eröffnung unserer segensreichen Wasserheilanstalt zu Friedrichsbad. Mit Ungeduld erwarteten die gegenwärtig daselbst zahlreich versammelten Kurgäste den Anbruch des Tages, welcher für sie zu einem Tage der Freude bestimmt war. In der Morgenstunde, als die Kurgäste sich zu ihrer gewöhnlichen Morgen-Promenade auf den geschmackvoll angelegten und im Laufe dieses Jahres erweiterten und verschönerten Spaziergängen zusammenfanden, wurden sie durch die belebende und volltönende Musik des zu diesem Zweck nach Friedrichsbad aus einer benachbarten Garnisonstadt eingeladenen Musik-Chors überrascht. Weithin ertönte durch den frischen Wald der kräftigen Hörner Schall. Mit diesen kunstvollen Lauten wechselte der Gesang der lieblichen Waldvögel; in den Gesichtern sämmtlicher Gäste spiegelte sich die reinste Freude ab. Alsbald, nachdem das Frühstück eingenommen war, wurden die Festlichkeiten für den Tag angeordnet. Die Wasserheilanstalt, in welcher die Kurgäste wohnen, wurde auf die sinnreichste Weise ausgeschmückt. Guirlanden von frischem grünem Waldlaub wurden von den Damen, die als Patienten in der Anstalt sich befanden, gewunden und an die vielzähligen Fenster des Gebäudes befestigt; auf die verschiedenen Corridore wurden duftende Blumen aller Art gestreut, auf gleiche Weise wurde der gemeinschaftliche, von der Anstalt entfernt gelegene Speisesaal decorirt. Gegen 1 Uhr des Nachmittags versammelten sich die gesammten Kurgäste vor der Anstalt, vor welche als Symbole für dieselbe eine wollene und leinene, mit Blumen und Bändern lieblich geschmückte Decke in Gestalt von Fahnen und eine kleine mit frischem Laub ausgelegte Wanne aufgestellt waren. Die vielen Herren und Damen, 40 an der Zahl, stellten sich in Paaren hinter einander auf, nachdem die Badediener jeder eines der vorgedachten Symbole aufgehoben hatten; an die Spitze des Zuges stellte sich der Arzt der Anstalt, unser viel gepriesene Dr. Heidenhain, und in dieser Reihenfolge setzte sich der festliche Zug von der Anstalt nach dem Speise-Lokal in Bewegung. Voran ging das Musik-Chor und belebte die ganze Gesellschaft durch eine zur Heiterkeit stimmende, weithin erschallende Marschmusik. Im Speisesaal nahmen die Anwesenden in bunter Reihenfolge Platz, und die Freuden der Tafel wechselten mit dem Reiz der Unterhaltung und der in verschiedenen Zwischenräumen erschallenden Hörnermusik ab. Während des Mahls wurden von einzelnen Gästen, unter dem Applaus der übrigen, mehrfache Toaste auf das Wohl des vielgeliebten und hochverehrten Arztes der Anstalt und des mit ihm um die Stiftung derselben rühmlichst verdienten Gutsbesitzers Herrn Geßler ausgebracht. Der erstere erwiederte die Wünsche seiner Patienten durch eine gehaltvolle bündige Danksagung. Nach aufgehobener Tafel wurden die gewöhnlichen Mittags-Promenaden von den Kurgästen angestellt. Allmählig fanden sich aus unserem Städtchen Hunderte von Gästen in Friedrichsbad ein. Zu ihnen gesellten sich die auch aus ferner gelegenen Städten und Gütern herbeigekommenen Gäste. Den Sammelplatz für alle gewährte das erst in diesem Jahre geschmackvoll bepflanzte Rondel vor der Anstalt. Dort gab das gedachte Musik-Chor in kurzen Unterbrechungen ein anmuthiges Concert. Einzelne Partien zerstreuten sich in die nahe belegenen, neu angelegten, Kühle und Schatten gewährenden Promenaden. Endlich beim Heranbrechen des Abends versammelte sich die Gesellschaft in dem erst an diesem Tage beendeten Sommer-Pavillon. Der Anblick von dem vor diesem Pavillon befindlichen Balkon über den Wiesen-Platz nach der Anstalt war in der That entzückend. Die zahlreiche Menschenmenge wogte im bunten Gedränge durch einander. Ein Kranz von schönen, festlich geschmückten Damen und das Gemisch von Herren jedes Alters erhöhte den Reiz, welchen der Anblick auf die von einem frischen Waldkranze eingeschlossene Wiesenmatte gewährte, unendlich. Hienächst stellten sich die jungen Paare zum Tanze in dem Pavillon zusammen, und der Gatte einer mit dem glücklichsten Erfolge behandelten Patientin eröffnete mit der Gattin des Arztes den Reigen. Inzwischen waren die Vorbereitungen zu einem glänzenden Feuerwerk beendet, und nachdem die einbrechende Nacht ihr Dunkel über die Landschaft ausgebreitet hatte, versammelte sich die ganze Gesellschaft wieder in der Nähe der Anstalt. Eine Illumination des ganzen ausgedehnten Gebäudes überraschte die Anwesenden, und den Beschluß der vielen Festlichkeiten machte das von einem unserer ehrenwerthen Mitbürger veranstaltete prächtige Feuerwerk. Nur mit Anstrengung vermochte das Auge des Zuschauers dem hohen Fluge der glänzenden Leuchtkugeln und Raketen zu folgen. Die sinnvollsten Darstellungen wechselten mit einander ab und entzückten den Beschauenden. Das herrlichste Wetter begünstigte die Feier. So endete dieser festliche Tag. Die heiterste Stimmung nicht nur der fremden Gäste, sondern auch der Patienten, begleitete dessen Freuden, und in eben dieser Stimmung dürfte der unbefangene Laie eine Bürgschaft für die Heilkraft der Anstalt und für die Hoffnung auf Genesung derjenigen Leidenden finden, welche sich auch bei uns bereits durch die überraschendsten glücklichen Resultate bewährten Wasser-Heilmethode anvertraut haben.

—....t.

Trutenau, den 25. Juni 1841.

Am 20. d. M. wurde unser Dorf von einem frommen wohlthätigen Manne heimgesucht. Ein unbekannter Herr in feiner schwarzer Tuchkleidung wohnte Vormittags dem Gottesdienste in unsrer Kirche bei, Nachmittags aber ging er im ganzen Dorfe umher und theilte mit freigebiger Hand einem Jeden, vom Kinde bis zum Greise, der ihm zur ärmern Klasse zu gehören schien, ein

---

**) Sollte dies wirklich der Fall sein? Von Seiten des hiesigen Theater-Committees ist darüber noch nichts beschlossen. D. R.

Büchlein frommen herzbrechenden und zerknirschenden Inhalts mit. Drei Traktätchen sind dem Referenten bereits in einer großen Menge von Exemplaren zu Gesichte gekommen, die sämmtlich den Zweck haben, die gröbsten, verstocktesten Sünder erst zur Reue und Buße, und dann stehenden Fußes in den Himmel einzuführen. Eins derselben ist betitelt: „der Sünderfreund" und führt das Motto: „Sünder, dieses kleine Buch ist für Dich!" Dieses Schriftchen zeichnet sich von den übrigen dermaßen aus, daß es verdiente, in die Hände eines jeden Sünders zu kommen, wozu eine Auflage von etwa 1000 Millionen Exemplaren erforderlich wäre. Der fromme Mann hat versprochen, nächstens wieder zu kommen und „noch mehr und andere schöne Bücher" mitzubringen. Wir sagen ihm jetzt schon unsern verbindlichsten Dank für das, was seine fromme Milde uns bescheeret hat, und sind von seiner Güte so er- und überfüllt, daß wir ihn freundlichst bitten müssen, er möge doch zuvor alle unsere lieben Mitsünder, von Kamtschatka bis nach Feuerland, mit seinem Sünderfreunde versorgen, ehe er sich wieder in unser Dorf bemüht. Sollte er jedoch sein uns gegebenes Versprechen erfüllen und bald mehr solche Gaben hierher bringen, so würden wir uns gedrungen fühlen, uns nach seinem Namen und Stande zu erkundigen, um den frommen Wohlthäter durch die öffentlichen Blätter namhaft machen zu können.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**